Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 39

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

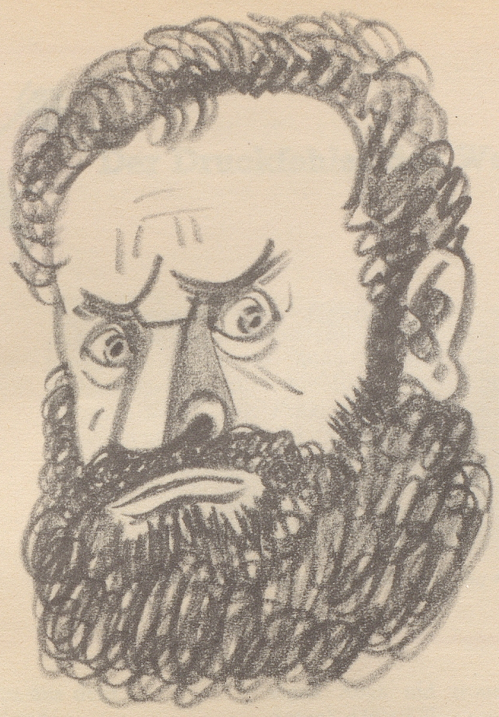
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hoi, der Wildhüter

Von Adolf Fux

Als der hohe Staatsrat den ärgsten Wilddieb im Bezirk zum Wildhüter ernannte, waren seine Dorfgenossen entsetzt. Die Herren Staatsräte aber wiegten sich in Wonne über ihre List, wußten sie doch, daß Wilderer die besten Wildhüter werden, weil sie alle Schliche kennen. Gerade dies war das Unheimliche, wovor sich seine bisherigen Spießgesellen fürchteten. Hingegen heulten im Lande herum Jäger wie Indianer, als die Wahl publiziert wurde. Es war eine Riesenbegeisterung, gab es ihrer doch weit über tausend. Jeder Mann konnte Jäger werden. Voraussetzung für den Erhalt des Jagdpatentes war und blieb nach dem Gesetz, daß der Bewerber seine Steuern bezahlt und den bessern Blick habe als der ‹Blick›, der einmal eitel meldete, er habe eine hundert Kilogramm schwere Gemse entdeckt. Wären die Gemsen so schwer, noch mehr der Jäger und Hunde gäbe es. In Wirklichkeit wiegt die allerschwerste Gemse weniger als die Hälfte von dem, was der ‹Blick› seinen Leserscharen auftischte. Also möge er der Wahrheit zuliebe auch von seiner Gemse wenigstens die Hälfte abschreiben.

Wer viel jagt, geht oft in die Irre. Daher das Jägerlatein. Nicht, daß Jäger absichtlich fehlschießen, so wenig als Zeitungsreporter. Freilich pulvern sie gern und viel. Und das Flunkern ist manchem angeboren, ist Familientradition, waren doch ihre Vorfahren Bärenhäuter. Darauf dürfen sie füglich stolz sein, haben sie doch die Schweiz von Bären gesäubert, abgesehen von den Saisonbären und den lebendigen Berner Wappentieren im Bärengraben, die wie Fischotter in einem putzigen Becken tauchen, wie Affen auf Baumstrünke klettern, wie Kinder betteln und den vielen Neugierigen zeigen, was Einengung und Unfreiheit ist, ohne daß sie ins Strandbad gehen müssen. Und doch sind die Bären einst frei herumgelaufen, so auch im Wallis, wo man sie noch im letzten Jahrhundert jagen konnte. Alexander Dumas, dem Aelteren, wurde in einem Hotel in der Stadt Martinach ein Bären-Beefsteak vorgesetzt, das er mit gutem Appetit aß, obwohl er wußte, daß es von einem Bären stammte, der kurz zuvor einen Jäger halb aufgefressen hatte. Wildbret schmeckt kultivierten Menschen in jeder Form. So waren auch die englischen Alpinisten auf das Murmeltierfleisch versessen, das Franz Andenmatten, Bergführer und Gastwirt in Saas-Grund, auf sechs verschiedene Arten zuzubereiten wußte, gab es doch bei ihm gebratenes, gesottenes, geschnetzeltes, gebeiztes, aufgewärmtes und luftgetrocknetes Murmeltierfleisch. Der Gerichte mehr konnte sich der neue Wildhüter leisten, als er noch Wilddieb und selbst ein Muster von Ausgekochtheit war.

Natürlich sind sich Jäger und Wilderer spinnefeind. Nicht selten aber existieren sie in Personalunion, wie man es sogar von einem Staatsrat gemunkelt hat, dessen Jagdleidenschaft vor der Jagderöffnung gestillt sein wollte. Doch auch Alexander Burgener, der König der Bergführer, war nicht nur ein honorabler Jäger, sondern auch ein verschmitzter Wilderer, der sich die Jagdzeit selbst bestimmte. Das war dem damals im Saastal die Wildhut ausübenden Landjäger von Stalden nicht unbekannt. Obwohl gut bei Leibe und darum kurz von Atem, verfolgte er den Wilddieb, wie es seine Pflicht war. Einmal aber wurde er unsanft heimgeschickt, als er ihm in den Felsen ob Eisten nachsteigen wollte, um ihn auf frischer Tat zu ertappen. Vom Klettern erhitzt und ermüdet, setzte sich der Mann des Gesetzes zur Erlabung hin. Dem Rucksack entnahm er eine Flasche Fendant, stellte sie neben sich und lächelte ihr zu. Ehe er zum Entkorken kam, zersplitterte der Flaschenhals. Das war Burgeners Wilderergruß. Mit wohlgezieltem Schuß hatte er dem Landjäger die Flasche geöffnet. Nie hatte der Landjäger mehr Grund, auf seine eigene Gesundheit zu trinken. Doch von da an geriet er Burgener nicht mehr ins Gehege.

Wo hat sich aber nun unser neu ernannte Wildhüter, alias Wilddieb, versteckt? Er hockte daheim und schämte sich zuerst über seine Untreue den Spießgesellen gegenüber. Dann aber häutete sich seine Seele, und wie der Selbstgerechte sah er sich die Sünder an, aus Distanz und von oben herab, kannte er doch jeden im Dorf, bei dem der Stutzen geladen und griffbereit in der Wohnstube oder in der Voralphütte hing. Die er derart anblitzte, berichteten daheim, er habe den bösen Blick. Dessen wollten sich die Kinder vergewissern. Als sie seiner ansichtig wurden, riefen sie erschrocken: «Hoi, der Wildhüter!» und trogelten in ihren Holzschuhen davon. Die im Wirtshaus vereinten Pechgesichter senkten sich und ließen ein «Hoi» vernehmen, wenn der Wildhüter eintrat und sich nicht an ihren Tisch setzte, als ob sie unrein wären. Schweigsam die Gläser in der Hand drehend, schielten sie hin, wie er für sich einen köstlicheren Wein bestellte. Mit seinen Wildhütersilberlingen konnte er sich das leisten. Dagegen hatte er seinen bürgerlichen Namen verloren, was ihn wehmütig stimmte und an Zeiten erinnern ließ, wo man einig war, wie fünf Finger an einer Hand, und sich mit einem einzigen Blick verständigte, wenn frisches Fleisch fällig war und keiner ein Jagdpatent besaß. Nun war er mit ‹Hoi› geächtet.

«Hoi, Hoi!« ging es quer durch Dorf und Wald und Heide, wenn die andern das Wildern nicht lassen konnten und Hoi ihnen auf den Fersen war. Das war das verwirrend Neue. Sonst blieb alles beim Alten: die Besessenheit und der Bammel, die Bauernschlauheit auf der einen und die Polizeimethoden auf der andern Seite. Alles wie einst: Morgengrauen – Anpirschen – Lunte riechen – Knall und Fall – Flucht mit der Beute und Versteck – friedliche Arbeitsaufnahme im Holzschlag – Unschuldsmienen und Alibi, von allen Holzhauern verbürgt, die mit keiner Wimper zukken, obwohl sie schon wissen, daß es mittags mehr als trockene Polenta geben wird.

Hoi senkte die Spürnase und gab das Ausforschen auf. Er selbst hat seiner Zeit den Holzhauerhunger zur Genüge gespürt. Und am End war er noch der alte Sünder, im Untergrund verfangen mit den Wilderern, die man erfinden müßte, wenn es sie nicht gäbe, sind doch die verbleibenden raren Exemplare die letzten einheimischen Repräsentanten echter Romantik. Sollen sie dafür gebüßt und eingesperrt werden, und die Wildhüter ins Kino gehen, um sich Wildwest- und Ganghoferfilme anzusehen?